

schaft u.v.m. friedlich, darstellend, ja konventionell, und läßt darum auch wiederum vieles offen und unbeantwortet. Argumente oder Gedankenketten, Sätze mit „weil ... darum“, oder „somit muß ...“ gibt es kaum. So überwiegt also doch das Darstellende.

Über John Wesley ist viel zu erfahren. Er kommt jeweils in der Reihung „Bibel“, „Alte Kirche“, „Reformatoren“ als der interessante Zeuge zu Wort, sozusagen in der Chronologie der Autoritäten. Dies geschieht ohne jede Unterwürfigkeit (wie man sie so oft bei den Lutheranern gegenüber ihrem Reformator findet), vielmehr kommt Wesley nicht selten „nicht gut weg“. Er war ja auch nicht ein „Theologe“ im Sinne der beiden Autoren dieses Buches. Seine großen Gaben – und seine Gabe an die Kirche – waren anderer Art. Das wird freimütig zugegeben. So hat er gewiß die Trinitätslehre nie in ihrer Schönheit und Zentralität verstanden, nie die tragische Beziehung zu Israel und dem Judentum, ja vielleicht auch die Rechtfertigungslehre nicht wirklich in ihrer Tiefe. Aber seine Stimme wird hundertmal aus seinen Predigten zu Gehör gebracht, immer mit Respekt und Geduld, und sie ist immer auf ihre Weise relevant und auch interessant. Andere Sprecher der methodistischen Tradition von damals und heute kommen demgegenüber vielleicht etwas zu kurz. Allzu häufig bieten die Fußnoten Titel nicht-methodistischer Autoren; die Auswahl ist nicht ohne Willkür, scheint oft eher zufällig zu sein. Das ist freilich ökumenisch gesehen tugendhaft, nimmt jedoch dem Buch etwas von seinem Profil. Wäre ich ein methodistischer Leser, so hätte ich mir mehr Hinweise – sogar kurze Charakterisierungen – der zahlreichen bedeutenden methodistischen Gelehrten und Kirchenmänner und -frauen aus der

Vergangenheit und Gegenwart im euro-amerikanischen Raum sowie in der Dritten Welt gewünscht. Dazu hätte auch eine weitergehende Darlegung der praktisch-ethischen Seite des Methodismus gehört, denn das Ethikkapitel ist vielleicht ein wenig blaß und spiegelt die enormen Leistungen der methodistischen Kirche, etwa in den USA oder in Asien, in Australien und im Pazifik, in der Sozialethik und der konkreten Weltgestaltung nicht wirklich wider. Es ist freilich unbillig, von einem Buch dieser Art – und es ist bei aller angestrebten Einfachheit eben doch ein intellektuelles Buch – mehr zu verlangen als die Aussage, der Methodismus sei in jeder Hinsicht praktisch orientiert, das Buch selber kann ja nicht „praktisch“ sein, ebenso wenig wie es die Liturgie und die schönen methodistischen Gottesdienste „enthalten“ kann; es kann sie nur erwähnen.

Eine Sammlung wichtiger methodistischer Grundlagentexte beschließt als Anhang das Buch, auch eine hilfreiche Bibliographie. Es ist ein rundum gelungenes Werk, für das wir den Verfassern großen Dank schulden. Zugleich ist es ein notwendiges Buch, denn wir haben bislang im deutschen Sprachbereich nichts auch nur annähernd Ähnliches gehabt. Möge es unter den Mitgliedern und Freunden der EmK und allen ökumenisch Engagierten viele aufmerksame Leser und Leserinnen finden!

*Dietrich Ritschl*

*Bruno Forte*, Trinität als Geschichte. Der lebendige Gott – Gott der Lebenden. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1989. 222 Seiten. Kt. DM 36,-.

Das Buch des damals (*Trinità come storia. Saggio sul Dio cristiano*, 1985)

36jährigen neapolitanischen Dogmatikers und Pfarrers an einer ökumenischen Kirche sowie einer Stadtgemeinde begeistert durch die glaubwürdige Kombination von souveräner Gelehrsamkeit und großer, festlicher Freude an der Trinität. In über 500 Belegen wird konstruktiv und unpolemisch nahezu auf die gesamte internationale Literatur zur Trinitätslehre Bezug genommen; Forte ist sprachlich und gedanklich in den verschiedensten theologischen Quartieren der Theologie der Weltkirche zu Hause. Zugleich strahlt durch das Ganze der Glanz der Liturgie, die Freude des Priesters an seinem Amt, die Gegenwart der Armen und die Ausgießung des Geistes. Das Buch schließt mit einem Gedicht, das zu einem Gemeindelied wurde. (B. Fortes geistliche Gedichte unter dem Titel „Zur Freiheit hast du uns befreit: Gebete“ wurden von unserer Heidelberger Doktorandin Ingeborg Wagner übersetzt und veröffentlicht, München 1993). Das Trinitätsbuch – es folgte dem Buch „Jesus von Nazareth: Geschichte Gottes – Gott der Geschichte“, dt. Mainz 1984 – steht in der Reihe der wichtigen Bücher zur Trinitätslehre aus den achtziger Jahren: J. Moltmann (1980), J. Zizioulas (1985), L. Boff (1987 und 1990), um nur einige zu nennen. Fortes ekklesiologische Studie „La chiesa icona della Trinità“ (Brescia 1984) – Nachfolgerin von „La Chiesa nell' Eucaristia“ von 1975 – bahnte den Weg zu seiner Geschichte und Kirche umklammernden Trinitätslehre: die Kirche ist „Ikone der Trinität“, „nicht einfacher Verweis auf sie, sondern ihr tätiger Ausdruck“ (199).

Das Umklammernde ist das Entscheidende. Die Verschränkung von Geschichte und Trinität erinnert an altkirchlich-trinitarisch-christologische Muster, etwa an Irenäus' „circumincessio“: so wie

Trinität nur in der Geschichte erfahrbar und erzählbar ist, so ist Geschichte – und mit und in ihr die Kirche – nur begreiflich als in der Trinität ruhend. Eine innere Systematik entspringt aus der Höhe, Freiheit und Güte Gottes, so wie auch die Macht des Rufes und der Einwohnung Gottes im Sohn und die lebensschaffende Kraft des Geistes – es ist wie eine große Eucharistiefeier, die der dreieinige Gott feiert und dadurch alles ins Leben ruft und in sich selbst erhält. Man kann diese Systematik „heilsgeschichtlich“ nennen, wenn damit nicht eine einfältige, lineare Totalität der Geschichte gemeint ist, sondern eher das, was bei den griechischen Vätern die Ökonomie war. Aber ist es vielleicht doch die romanische Neigung zur erkenntnismäßigen Systematisierung durch den Südtaliener, wenn das Buch kristallklar in 1. „Trinität und Geschichte“, 2. „Trinität in der Geschichte“, 3. „Trinität als Geschichte“ und 4. „Geschichte als Trinität“ gegliedert ist – und diese wiederum mit jeweils sich entsprechenden parallelen Untergliederungen? Wenn Forte gegenüber J. Moltmann vorsichtig anfragend zu bedenken gibt, ob bei ihm die „Trinität zuweilen zu sehr ‚funktionieren‘ soll“ (88), so könnte letztlich diese Anfrage auch an Forte selber gerichtet werden. Das hat damit zu tun, daß er, trotz aller sorgfältigen Abgrenzung gegenüber K. Rahners Axiom „Die ‚ökonomische‘ Trinität ist die ‚immanente‘ Trinität und umgekehrt“, den Rubikon, der zwischen den Ist-Sätzen der Geschichtsdeutung als Erweis der Gegenwart des dreieinigen Gottes und den riskanten Ist-Sätzen über Gott, wie er dreieinig in sich selber ist, unerbittlich fließt, ebenso kühn überschreitet wie Moltmann, Zizioulas und Boff. Freilich erschließt sich auch für Forte

die Trinität erst durch das Nacherzählen der Geschichte Jesu und vor allem durch die Feier von Ostern. Darin liegt die Stärke und Überzeugungskraft des ganzen Buches. Die fast überreichlichen biblischen Belege für diesen Erkenntnisweg bieten denn auch reiches Material für eigene Weiterarbeit an dieser zentralen theologischen Aufgabe.

Ich sehe in der Verknüpfung von Trinitätslehre, Christologie und Ekklesiologie, einer inneren sowie einer erkenntnis-mäßigen Verknüpfung, das eigentliche Verdienst und den Erkenntnisgewinn dieses Buches. Es ist ein einheitliches, in sich geschlossenes Buch über das die Welt, die Geschichte und die Kirche Umklammernde, aus dem das Leben fließt. Der Preis für das Erlangen dieser geschlossenen Darstellung ist nicht geistlicher, sondern theologischer Art: können wir über die Selbstunterscheidung Gottes „ad intra“ und „ad extra“, die Verbindung also zwischen Gottes „Geschichte“ und unserer Geschichte, dieselben Klassen von Sätzen verwenden? Ist nicht die ökumenische Trinitätslehre aus einem Rückschluß, die immanente aber aus einem Umkehrschluß gewonnen? – so würde der neutrale, geistlich vielleicht uninteressierte Logiker die Trinitätstheologen fragen dürfen. Es geht hier um die alte Frage, ob sozusagen oberhalb der biblisch-geschichtlich-interpretativ gewonnenen und verantworteten Theologie sich noch ein weiterer, breiterer Himmel legitim spekulativer Theologie öffnet. Ich wage nicht zu sagen, daß dies nicht so sei, aber ich möchte mindestens daran erinnern, daß hier ein Rubinon fließt.

Die angedeutete Problematik hat Forte gewiß selber im Auge. Zwar konnte er Zizioulas' und erst recht L. Boffs „soziale“ Trinitätslehren noch

nicht kennen, wohl aber die entsprechenden Passagen in Moltmanns Buch von 1980. Das Interessante an diesen Lehren ist ja die Verknüpfung von Trinitätslehre und sozialer Solidarität bzw. Gemeinschaft, viel mehr noch: die Begründung der zweiten in der ersten. Hier wird – in der oben verwendeten Diktion – aus dem Umkehrschluß ein weiterer Schluß gezogen. B. Forte sieht diese Möglichkeit auch, wendet sie aber nur mit Vorsicht an. Statt dessen begründet er an dieser möglichen Anknüpfungsstelle seine Konzeption der Kirche als Ikone der Trinität. Für ihn ist also der direkte Weg der „Ableitung“ sozialer Strukturen aus dem „Sein Gottes“ (Zizioulas: „Being as Communion“) oder Boffs Konzept von Gott als Urbild von Gemeinschaft nicht gangbar, mindestens nicht zwingend.

Es bleibt noch zu sagen, daß B. Fortes Buch einen ungemeinen Reichtum an einzelnen Einsichten, Verknüpfungen und theologischen Gedanken zu den zahlreichen klassischen Problemtellen der Trinitätslehre bietet. Besonders hingewiesen sei auf die hilfreiche, lange Passage über die Filioque-Frage (117–135) mit umfassender Beurteilung der relevanten Literatur. Ob das Buch jedoch das Ende des „Exils der Trinität“ im Verständnis und in der Praxis der Gläubigen (11–16) und die von uns allen erhoffte „Rückkehr in die trinitarische Heimat“ auch praktisch bewirken hilft, ist schwer zu sagen. Ein wichtiges Buch, das in diese Richtung drängt, ist es ohne Zweifel.

Wer die Geschlossenheit des Gesamtargumentes bewundert, wird sich jedoch nicht wundern dürfen, daß der große, höchst nötige und lang verdrängte Störfaktor in neuerer Theologie, die Beziehung zu Israel und dem Judentum nämlich, in diesem Buch nicht zur Wirkung

kommt; die Kirche wird nahezu problemlos als das „neue Israel“ bezeichnet. Auch ein Opfer zugunsten der Geschlossenheit und wunderbaren Symmetrie dieses schönen Buches!

Der Übersetzerin ist für den klaren und gut lesbaren Text zu danken, den sie uns geboten hat. Gelegentlich ungelöste Schwierigkeiten bei der Übersetzung von Buchtiteln – oder den Verzicht darauf – (oder die komische Eindeutschung von Namen, z. B. S. 123, Anm. 76) stören nicht wirklich.

*Dietrich Ritschl*

*Andrea Tafferner*, Gottes- und Nächstenliebe in der deutschsprachigen Theologie des 20. Jahrhunderts. Innsbrucker theologische Studien, Bd. 37. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck/Wien 1992. 336 Seiten. Br. DM 48,-.

Ausgangspunkt und Arbeitsthese der in Münster eingereichten Dissertation der katholischen Theologin Andrea Tafferner ist eine Aussage Hans Urs von Balthasars, nach der die Wandlungen des Liebesproblems im Denken der Moderne gleichnishaft große Zusammenhänge überschaubar werden lassen. Sie geht in ihrer theologiegeschichtlich orientierten Arbeit davon aus, „... daß sich anhand von Akzentsetzungen und Wandlungen theologischer Rede dieses Jahrhunderts über die Liebe zu Gott und zum Nächsten Zusammenhänge theologischer und kirchlicher, aber auch biographisch-kontextueller und zeitgeschichtlicher Art aufzeigen lassen“ (S. 9).

Die Autorin untersucht, anhand ihrer Leitfragen nach dem Spezifikum christlicher Liebe und dem Verhältnis von Gottes- und Nächstenliebe, die einschlägigen Werke bedeutender evangelischer

und katholischer Theologen dieses Jahrhunderts. Theologiegeschichtlich-chronologisch behandelt sie in ihrer umfangreichen Dokumentation der Gottes- und Nächstenliebe in der Theologie des 20. Jahrhunderts Karl Barth, Karl Adam, Friedrich Gogarten, Rudolf Bultmann, Emil Brunner, Dietrich Bonhoeffer, Anders Nygren, Maria Fuerth, Hans Urs von Balthasar, Viktor War-nach, Karl Rahner, Johann Baptist Metz und Eberhard Jüngel. Andrea Tafferner wagt den Versuch einer kontextuellen Monographie. „Die vorliegende Untersuchung geht ... davon aus, daß Wandlungen einer Theorie nur angemessen in den Blick kommen, wenn die Wandlungen des Theoretikers selbst und deren Verursachung mitbedacht werden“ (S. 12). „Überschaubar gewordene Zusammenhänge“ nennt sie dann den Ertrag ihrer theologiegeschichtlich imponierenden Dokumentation, indem sie der Frage nach der dogmatischen Locierung der Thematik, der konfessions-spezifischen Akzentuierung und der Suche nach dem Spezifikum christlicher Liebe nachgeht. Sie versucht die Zusammenhänge zwischen dem theologischen Ort von Gottes- und Nächstenliebe und der Zeitgeschichte aufzuzeigen. Denn: „Die Genese eines bestimmten Gedankens steht immer im Kontext eines lebens- und/oder zeitgeschichtlichen Bedarfs, einer zeit- und geistesgeschichtlichen Mentalität. Diese Genese eines bestimmten Gedankens beeinflusst die Wahl eines bestimmten theologischen Ortes, innerhalb dessen er entfaltet werden kann“ (S. 265).

Andrea Tafferners Buch ist ein heute selten gewordenes Stück echter Kontro-verstheologie im besten Sinne des Wortes. Sie geht von der Bedeutung von konfessionellen Zusammenhängen für die Wandlungen des Liebesverständnis-